



Die Kirche St. Michael

Der Barockbau des frühen 18. Jahrhunderts wurde in dominierender Höhenlage über dem Ortskern errichtet.

In dominierender Lage über dem Ortskern steht die im Jahre 1717 erbaute und dem Erzengel Michael geweihte Kirche. Das Barockgebäude steht unter Denkmalschutz. An seiner Stelle befand sich vermutlich seit dem 10. Jahrhundert ein Gotteshaus. Der Kirchenraum wurde in den 300 Jahren mehrmals dem Zeitgeist angepasst, zuletzt bei einer umfassenden Innenrenovation in den Jahren 2014/15.

Das Gebiet von Kaisten gehörte schon früh dem nahen Kloster Säckingen, das im 7. Jahrhundert beim Grab des hl. Fridolin entstand. Wohl spätestens im 10. Jahrhundert erbaute das Kloster in Kaisten eine Pfarrkirche. Die 1938 unter der Kirche entdeckten Fundamente eines Vorgängerbaus (Teile von Säulen-Kapitellen) stammen möglicherweise aus dem 10. Jahrhundert. Ursprünglich gehörte zur Pfarrei Kaisten auch die Siedlung Laufenburg, die von den Habsburgern nach 1200 zur Stadt umgebaut wurde. Fortan unterstand dem Laufenburger Pfarrer auch Kaisten, das von einem Vikar betreut wurde, der erst ab 1682 ständig vor Ort wohnte. Seit 1804 ist Kaisten wieder eine selbstständige Pfarrei.

1716 beklagten sich die Kaister über das einsturzgefährdete Gotteshaus. Die Kriegswirren des 17. Jahrhunderts hatten ihm arg zugesetzt. Nach langwierigen Verhandlungen über die Finanzierung eines Neubaus teilten sich schliesslich das Stift Säckingen und der Laufenburger Pfarrer Franz Ringler, dem die Hälfte der Kaister Zehnteneinnahmen zufloss, die Kosten. Das benötigte Holz wurde im Gemeindewald (Gebiet Kirchrüti) geschlagen und ohne Entgelt zur Verfügung gestellt. Das Kirchenvolk hatte Frondienst zu leisten. Im Herbst 1717 fand die Weihe des Gotteshauses statt. Das Rundbild aus dem 18. Jahrhundert über dem Chorbogen zeigt den Apostel Petrus mit dem neuen Kaister Gotteshaus. Als Architekt wird der Säckinger Stadtbaumeister Johannes Pfeiffer vermutet. Der aus dem bayrischen Bernbeuren stammende Pfeiffer gilt auch als der Entwerfer der Kirchenbauten in Frick, Hornussen und Herznach.

Das Erscheinungsbild des Kirchenraums veränderte sich seit 1717 mehrmals und wurde dem jeweiligen Zeitgeist angepasst. Die Kirchenrestaurierung 1973/75 stellte den vom Barock und Frühklassizismus geprägten Zustand des 18. Jahrhunderts wieder her. Nach einer umfassenden Innenrenovation 2014/15 präsentiert sich die St. Michaelskirche wieder hell, freundlich und einladend.



Festgottesdienste und Prozessionen bildeten bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Höhepunkte im Kirchenjahr.



Kaisten – unser Dorf

Unser Dorf auf der wahrscheinlich ältesten Luftaufnahme von Kaisten aus dem Jahr 1921. Damals lebten 1050 Menschen hier.

Wo die Bäche vom Schinberg, vom Osthang des Frickbergs und von den Hängen des Heubergs zusammenfliessen, liegt windgeschützt in einer Talweitung eingebettet das Dorf Kaisten – unser Dorf. Seit über 6000 Jahren wohnen Menschen hier. Der Zusammenfluss zweier Bäche formte über Jahrhunderte die Struktur des Kaister Ortsbildes mit seinen ringartig zusammengebundenen und geschlossenen Gassenräumen.

Seit Menschengedenken bildeten die Erträge des Bodens und der Viehhaltung die Lebensgrundlage der meisten Dorfbewohner. Der Mensch drängte den Wald zurück, errichtete Wohn- und Wirtschaftsbauten, schuf Acker-, Wiesen-, Garten- und Rebland. Zur besseren Orientierung versah er sie mit Namen. Die Landwirtschaft und der christliche Kalender bestimmten den Jahres- und Tagesablauf, beeinflussten das gesellschaftliche Leben und prägten die Wertvorstellungen sowie die Mentalität der Menschen. Im Gegensatz zu anderen Gemeinden war die Erwerbsstruktur vorwiegend durch Kleinbetriebe geprägt, die stark auf den Rebbau ausgerichtet waren. Während 100 Jahren veränderte sich die Bevölkerungszahl kaum. 1850 lag sie bei 1189 Einwohner, 1950 bei 1160.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert verlagerte sich die berufliche Tätigkeit in Bereiche, die ausserhalb des Dorfes lagen. Die bäuerliche Arbeit wurde für eine wachsende Zahl von Familien zu einem Nebenerwerb. Die Güterregulierung in den Jahren 1940 bis 1946 mit der Zusammenlegung vieler Parzellen verbesserte die Strukturen für die landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebe und verstärkte diesen Wandel. Damit brach auch die geschlossene Sozialstruktur des Dorfes zunehmend auf. Einen tiefgreifenden Umbruch leitete in den 1970er-Jahren die Produktionsstätte der chemischen Industrie ein. Sie beschleunigte einen Veränderungsprozess, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg immer deutlicher abzeichnete. Das Bauerndorf wandelte sich zu einer Wohn- und Industriegemeinde, und die Bevölkerungszahl wuchs.

Dieser Wandel zeigt sich in den letzten Jahrzehnten auch intensiv am Ortsbild. Alte Bauernhäuser wurden umgebaut oder abgebrochen, dem Ausbau der Kantonsstrasse mussten verschiedene Gebäude weichen, so auch zwei Häuser aus der Schwedenzeit (17. Jahrhundert). Es entstanden Neubauten und neue Quartiere, welche zusätzliche Akzente setzten.



Die Familie Johann Schnetzler, Unterhalden, mit dem ersten Motormäher in unserem Dorf (zirka 1930).



Die Lourdeskapelle

Auf dem Areal der Burgruine wurde 1892 die kleine Andachtsstätte errichtet. (Zeichung von Heinz Freudemann)

Im Zuge der Bewegung um «das Wunder von Lourdes» wurden im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Orten in unserer Region Grotten und Kapellen errichtet, so auch in Kaisten. Von der Kirche St. Michael führt der von Emil Eltschinger aus Kriens geschaffene Stationenweg hinauf zur Lourdeskapelle. Sie wurde 1892 von Johann Eduard Ackermann erbaut.

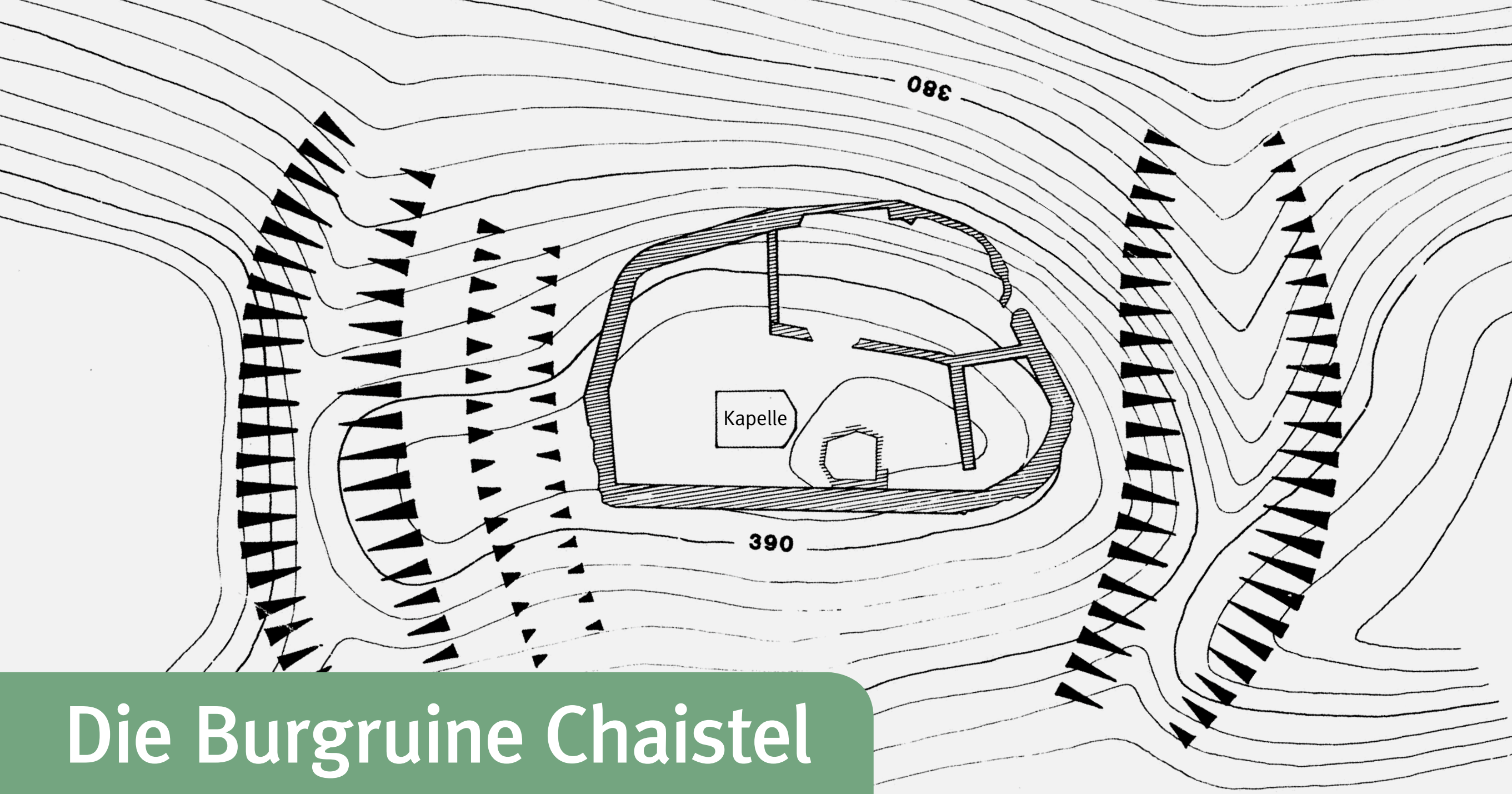
Lange Zeit loderte auf dem Fasnachtsberg am Sonntag nach Aschermittwoch das Fasnachtsfeuer, dessen Ursprung in vorchristlicher Zeit liegen soll. Auf Initiative des damaligen Pfarrers wurde 1892 im hinteren Teil des Fasnachtsbergs eine Kapelle errichtet. Ob der Seelsorger auf der mit heidnischem Brauchtum und Sagen belegten Anhöhe einen christlichen Gegenpol setzen wollte, ist nicht bekannt. Die Ehre, diese kleine Andachtsstätte zu errichten, fiel dem einheimischen Baumeister Johann Eduard Ackermann zu. Seither trug er den Übernamen «Chäpeli-Murer».

Die Mariaerscheinungen, welche Bernadette Soubirous 1858 bei Lourdes in Frankreich zuteil wurden, beeinflussten die Gebets- und Frömmigkeitspraxis in katholischen Gebieten nachhaltig. Zahlreiche Wallfahrten führten zum Erscheinungsort in den französischen Pyrenäen. Neben örtlichen Gebetsvereinigungen entstanden in verschiedenen Pfarreien konkrete Bezugsorte, an denen das Geschehen der Vision in möglichst originalgetreuer Umgebung dargestellt wurde. Drei Grundelemente wurden dabei übernommen: Die an den originalen Schauplatz angelehnte Felsenlandschaft, an erhöhter Stelle eine Darstellung der Jungfrau Maria mit Rosenkranz und auf tieferem Niveau die vor ihr kniende Seherin Bernadette. Dieser Grundtypus, der mit Variationen auch im Fricktal in verschiedenen Pfarreien angelegt wurde, bildet das Zentrum der Kaister Lourdeskapelle. Der kleine Baukörper, der von einem Giebeldach abgeschirmt ist, findet im Nordosten einen vieleckigen Abschluss. Ein Rundbogenportal führt in den kleinen, flach gedeckten Innenraum. Die Felsbauten mit den zwei Figu-

ren beherrschen die Stirnseite des Raumes, der noch regelmässig von Gläubigen besucht wird. Dass hilfeschuchende Menschen von Maria nicht im Stich gelassen wurden, zeigen die schlichten Votivtafeln an der Kapellenwand. Mit diesen Tafeln bezeugt man seinen Dank für eine göttliche Hilfe, die man in einer kritischen Lebenssituation erhalten hat.



Die Lourdeskapelle lädt zum Verweilen ein.



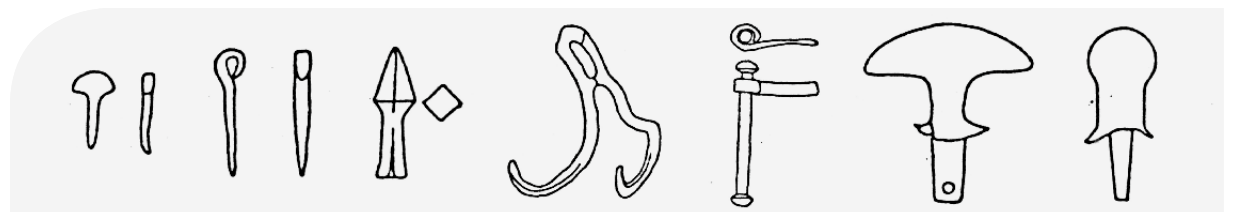
Die Burgruine Chaistel

Die gewaltige Beringmauer war rund 1,80 Meter dick; links und rechts sind die Höhenkurven zu sehen. (Plan: Kantonsarchäologie Aargau)

Am heutigen Standort der Lourdeskapelle befand sich im 12. und 13. Jahrhundert eine Burg. Sie ist in keiner bis heute bekannten historischen Urkunde erwähnt, doch lassen Ausgrabungen und das Fundmaterial aussagekräftige Deutungen über die Anlage zu. Das mächtige Grabensystem lässt vermuten, dass an diesem Standort schon drei Jahrhunderte vorher eine Holzanlage stand.

In den Jahren 1911 und 1912 wurden neben der 1892 errichteten Lourdeskapelle archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das dabei erschlossene Fundmaterial gehört verschiedenen Siedlungsphasen an. Die frühesten Zeugnisse, zwei bronzene Scheiben und Teile eines Pferdezaums, dürften wohl in der späten Bronzezeit (1150 bis 800 v.Chr.) entstanden sein. Verschiedene Funde stammen zudem aus römischer Zeit, der überwiegende Teil jedoch aus dem Mittelalter. Die Forschung geht davon aus, dass die Burg gegen Ende des 12. Jahrhunderts erbaut und wohl noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts verlassen wurde. Im westlichen Bereich des Hauptgebäudes fanden sich Brandspuren, die auf eine zumindest teilweise Zerstörung der Anlage durch eine Feuersbrunst hindeuten.

Die Burgruine entspricht einem verbreiteten Typus von Befestigungsanlagen mittlerer Grösse (35 x 23 m), die im Hochmittelalter häufig zur Sicherung von Engnissen und Pässen angelegt wurden. Der befestigte Platz war auf der West- und Ostseite durch einen doppelten Halsgraben gesichert. Die Ringmauer wurde dem Baugrund angepasst. An der Innenseite schlossen sich Gebäude von unterschiedlicher Grösse an. Da wir bis heute keine schriftlichen Hinweise kennen, sind die Ursachen, die zur Gründung und Aufgabe der Burg führten, nicht bekannt. Das mächtige Grabensystem lässt vermuten, dass an dieser Stelle bereits im 9. bis 10. Jahrhundert eine Holzburg stand. Die Erinnerung an die Burg ist nie ganz verschwunden. Sie lebt auch weiter in der Volkssage über «Die Erdbiberli im Chaistel» von Lehrer Traugott Fricker.



In der Ruine wurden Gegenstände aus der Bronzezeit, der Römerzeit und dem Mittelalter gefunden.



Bei den archäologischen Untersuchungen waren an der Südmauer noch diese Mauerreste vorhanden.



Alte Schmiede (Schmitte)

Die «Schmitte» der Familie Amsler auf einer Aufnahme aus dem Jahre 1985.

Emil Amsler erbaute 1907 die Schmiede neben dem Dorfbach am damaligen östlichen Dorfrand von Kaisten; heute liegt sie in der Abzweigung der Heubergstrasse. Die Söhne Karl und August Amsler führten den Betrieb weiter, bis 1999 der letzte Schmied, August Amsler, im Alter von 78 Jahren verstarb. Heute ist die Schmitte im Besitz der Ortsbürgergemeinde Kaisten.

Das Beschlagen der Pferde und Kühe war früher eine Hauptaufgabe der Dorfschmiede. Der «Schmitte» giebelseitig vorgelagert findet sich unter einem einfachen Pultdach eine hölzerne Haltevorrichtung für das Klauenschneiden und Beschlagen von Ochsen und Kühen. Auch das Aufziehen der Eisenreifen auf die aus Holz gefertigten Wagenräder gehörte zu den Arbeiten. Der Standort direkt am Chaischterbach ist kein Zufall, das Bachwasser wurde genutzt, um die glühend heissen Metallreifen abzukühlen.

Auch das Schmiedehandwerk unterlag dem Wandel der Zeit. In den späteren Jahren waren Schlosserarbeiten, wie das Anfertigen von Geländern und das Reparieren von Rohrleitungen, eine wichtige Einnahmequelle. Anstelle der Zugtiere standen nun die Zugmaschinen und Arbeitsgeräte der Landwirte zur Reparatur vor dem Gebäude. So hat sich das Berufsbild des Schmieds über Jahrhunderte immer den Bedürfnissen der Kundschaft angepasst.

Nach dem Tod von Karl Amsler im Jahre 1989 arbeitete sein Bruder August Amsler bis kurz vor seinem Tod 1999 weiter in der Werkstatt. Nachher ist es ruhig geworden in der «Schmitte». Der Innenraum ist noch immer geschwärzt von dem Feuer der Esse. Es scheint, die Werkzeuge und Hufeisen warteten auf die kräftigen Hände eines Schmieds. Die Esse mit elektrischer Luftzufuhr, der Amboss, das Rohmaterial an Eisen, die Werkzeuge wie Zangen und Gesenke, die Maschinen und der elektrische Transmissionsantrieb sind funktionsfähig erhalten geblieben. Als nahezu komplett eingerichtete Dorfschmiede hat sie Seltenheitswert.

Die Erbgemeinschaft Amsler schenkte die «Schmitte» 2016 der Ortsbürgergemeinde Kaisten mit verschiedenen Auflagen. Sie soll damit als Zeitzeugin der Dorfbevölkerung erhalten bleiben.



Der «Schmed-Amsler Güscht» und der «Schmed-Amsler Karl» beim Beschlagen eines Pferdes.



D Chaischter Fasnacht

Der Fasnachtssonntag beginnt mit einem Umzug durch das Dorf und dem Einzug auf dem Narrenplatz.

«Ghoorig, ghoorig, ghoorig isch die Chatz. Und wenn die Chatz it ghoorig isch, so frisst sie keine Mäuse mehr.» – Mit diesem Spruch mussten sich die Kinder früher die Süssigkeiten geradezu erbetteln. Auch heute ist die Fasnacht für viele Kaister immer noch ein wesentlicher Teil ihrer dörflichen Identität. Entstanden ist sie im Mittelalter als ein «letztes lustvolles Ventil vor dem Anbruch der Fastenzeit», eben als «Nacht vor dem Fasten».

Der Zeitgeist hat unser Brauchtum im Laufe der Jahrzehnte stark verändert. Als einziger langjähriger Brauch hat die Fasnacht überlebt. Sie weist einerseits traditionelle Formen auf, andererseits nimmt sie aber auch immer wieder neue Elemente auf, wie den Haldejoggeli als Symbolfigur. Die Chaischter Fasnacht lässt sich der schwäbisch-alemannischen Fasnacht zuordnen. Der erste Tag im närrischen Jahr ist der 11. November. Um Punkt 11.11 Uhr wird die Fasnacht auf diesem Platz mit einer Mehlsuppe eröffnet. Die eigentlichen närrischen Tage beginnen am 1. Faissen. Am Abend übergibt ein Mitglied des Gemeinderates dem Narrenvater den «Schlüssel» des Gemeindehauses. Für die kommenden Fasnachtswochen übernehmen nun die Narren symbolisch die Herrschaft über die Gemeinde. Am selben Anlass wird mit einem feierlichen Akt der Geist des Haldejoggeli aus seiner Verbannung in der Flasche befreit.

Im Jahr 1979 wurde die sagenumwobene Gestalt des «Chinzhaldejoggeli» zum Symbol der Chaischter Fasnacht. Der Sage nach ist er die büssende Seele eines Bauern und späteren Untervogts, der in der Chinzhalde sein Unwesen treibt. Die drei Faissen, die drei Donnerstage vor dem Fasnachtssonntag, beginnen mit der Tschättermusik um 5 Uhr morgens mit anschliessender Gratismehlsuppe. Während der ganzen Fasnachtszeit ist das Dorf mit Fähnchen und den Figuren der «Mülleri», dem «Haldejoggeli», dem «Drachen» und dem «Hurli» geschmückt. Höhepunkt ist der Fasnachtssonntag mit dem Umzug und den Darbietungen auf dem Narrenplatz. Sie endet in der Nacht zum Aschermittwoch,

wenn der Haldejoggeli wieder in die Flasche verbannt wird. Der Joggelstein erinnert seit 1980 während des ganzen Jahres an das gelebte und geliebte Brauchtum der Chaischter Fasnacht.



«D Tschättermusig» im Mitteldorf: Die Fasnacht zählt zu den Höhepunkten im Jahresverlauf unserer Gemeinde. (Zeichnung von Daniel Waldner)



Der Rebbau und die Trotte

Im Jahre 1443 wurde der Rebbau in Kaisten erstmals urkundlich erwähnt.

Keine Aargauer Gemeinde wies einst eine grössere Rebbaufäche auf als Kaisten. Das Gemeindewappen weist darauf hin, dass der Weinbau früher eine wichtige Rolle spielte. Heute wächst auf fünf Hektaren wieder ein guter «Kaister», der Vergleiche nicht zu scheuen braucht. Die Trotte erinnert an eine Zeit, als der Weinbau der wichtigste landwirtschaftliche Erwerbszweig im Dorf war.

Im Mittelalter dürfte das Kloster Säckingen in unserem Gebiet den Weinbau gefördert haben. Bereits im 15. Jahrhundert ist er in Kaisten im Gebiet Blauen urkundlich erwähnt. Wir erfahren auch, dass der Keller des säckingischen Dinghofes in Kaisten der Äbtissin alljährlich am Sonntag nach Hilari (13. Januar) «ein viertel win» zu bringen hatte. 1604 wurde die Trotte im Blauen ausgeräumt und der Trottenbaum verkauft. In dieser Zeit ging der Rebbau stark zurück und auch die bereits 1553 erwähnte Birristrotte zerfiel.

Im 18. Jahrhundert erlebte der Weinbau einen Aufschwung. Der Bannplan des Geometers Kunzelmann aus Säckingen von 1778 verzeichnet rund 24 Hektaren Rebland. Damals gab es Reben in der Birristrott, am Leimrai, am Hundsbühl, im Birch und im Berg. 1781 erhielt man von der vorderösterreichischen Regierung die Erlaubnis, die Eichen im Bättlerhau zu fällen und das Land mit Reben zu bepflanzen. Die Erträge der Rebberge waren zehntpflichtig. In guten Weinjahren lieferten die Kaister Winzer bis gegen 120 Saum (18000 Liter) Zehntwein. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wies keine Aargauer Gemeinde eine grössere Rebbaufäche auf als Kaisten. Mit 90 Hektaren erreichte sie in dieser Zeit ihre grösste Ausdehnung. Eine Pilzkrankheit (Mehltau), die Reblaus sowie billige und gute Importweine liessen den Rebbau fast vollständig zusammenbrechen.

Der Plan von 1778 führt zwei Trotten auf, eine im Berg (äussere Trotte) und eine weitere im Gebiet Breitematt/Steig (alti oder mittleri Trotte). Hinzu kam später das vermutlich im 19. Jahrhundert

erbaute und jetzt noch bestehende Gebäude im Oberdorf, innere Trotte genannt. Die äussere Trotte wurde in den 1880er-Jahren aufgegeben, die mittlere Trotte zirka 1917 abgebrochen. Erhalten geblieben ist die innere Trotte. Hier wurden bis in die 1920er-Jahre Trauben und auch Obst gepresst. Das alte, scheunenartige Gebäude verleiht dem Dorf heute noch einen eigenen Charakter.



Die Posthalterfamilie Straub beim Leset Anfang des 20. Jahrhunderts.



6000 Jahre Geschichte(n) im Boden

Ein Querschnitt der Geschichte: Das imposante vier Meter hohe Nordprofil der Baugrube mit der dichten Abfolge der verschiedenen Schichten.

Kaisten besitzt eine besonders reiche archäologische Vergangenheit. Überreste davon hat die Kantonsarchäologie in den Jahren 2014 bis 2016 ausgegraben. Die Grabung an der Herrengasse brachte 2014 nicht weniger als 18 verschiedene Erdschichten übereinander zum Vorschein. Die erste menschliche Präsenz in Kaisten konnte damit auf die Zeit um 4260 vor Christus datiert werden.

Die Böden des Fricktals sind unter Archäologen dafür bekannt, dass sie die Hinterlassenschaften früherer Bewohner der Gegend besonders gut versiegeln. Für die vorrömischen Epochen sind diese Funde die einzige Informationsquelle zum Leben in diesen Zeiten. Häufig finden sich in Baugruben ein oder zwei Erdschichten, in denen mittelalterliche, römische oder vorgeschichtliche Funde liegen. Kaisten ist die Ausnahme. Eine solche Situation hat es im ganzen Kanton Aargau noch nicht gegeben. Hier liegen archäologische und natürliche Schichten aus mindestens vier Jahrtausenden bis zu vier Meter hoch übereinander. Nicht weniger als 18 verschiedene Erdschichten wurden von Spezialisten der Universität Basel identifiziert. Teils handelt es sich um Lehm, der von langsam fließendem Wasser abgelagert wurde, teils um Kalkschotter. Er wurde von den Bewohnern herbeigeschafft, damit ihr Dorf bei Regenwetter nicht im Morast versank. Fünf dieser Schichten stammen von Menschen (anthropogene Schichten), die einst in Kaisten siedelten.

Die anthropogenen Schichten enthalten nicht nur Funde, sondern auch Reste oder Spuren von Baustrukturen. Sie können als Hausgrundrisse, Wege, Hofbefestigungen und Entwässerungsgräben gedeutet werden. Die erste menschliche Präsenz ist mit der Radiokarbonmethode auf die Zeit um 4260 v. Chr. datiert worden. Steinbeile, die zwar aus einer jüngeren bronzezeitlichen Schicht stammen, deren Form aber typisch für die Zeit um 4300 v. Chr. ist, bestätigen die Besiedlung des Kaister Raumes ab dieser Zeit. Bei den Grabungen wurden verschiedenste Gegenstände aus der

Mittel- und Spätbronzezeit, der Eisenzeit, der Römerzeit und dem Mittelalter gefunden, so u.a. die früheste scheibengedrehte Keramik im Kanton Aargau (um 450 v. Chr.) und zwei Bronzenadeln, die zwischen 1550 und 1450 v. Chr. getragen wurden.



Etwa 3500 Jahre alt sind diese 2014 und 2016 gefundenen Bronzenadeln. In der Bildmitte eine Vergrößerung der unteren Nadel. (Fotos: Kantonsarchäologie Aargau)



Die Stiftsmühle

Die Kaister Stiftsmühle ist ein historisch bedeutendes Gebäude und gehörte früher dem Stift Säkingen.

Die Kaister Fronmühle wird erstmals im Jahre 1342 erwähnt, als Grundherrschaft des Säkinger Stifts. Sie ging 1802 an den Kanton Fricktal und ein Jahr später an den Kanton Aargau über, der sie 1806 verkaufte. Bis im Jahre 1970 wurde hier Getreide gemahlen. Heute ist das Gebäude in Privatbesitz. Die Gemeinde konnte den altherwürdigen Mahlraum im Baurecht erwerben. Sie nutzt ihn für kulturelle Zwecke.

Das Gebäude mit dem zugehörigen Land gehörte früher zur Grundherrschaft des Säkinger Stiftes, das die Mühle als erbliches Mannlehen vergab. Die Müller waren somit Lehensträger des Stiftes, konnten aber alle vier Jahre von den Kaistern abgesetzt werden. Nach dem Tode einer Fürstäbtissin oder eines Müllers wurde das Lehen erneuert. Das «Lehen», den Zins, zahlten die Müller jährlich an die Fürstäbtissinnen sowohl in Form von Naturalien wie Schweinen, Eiern und Getreide, als auch in Form von Geld. Im Jahr 1563 war Hans Mangolt aus Laufenburg Müller. Er zinst 5 Mütt und 3 Viertel Kernen (1 Mütt = 56 Kg, 1 Viertel = 14 kg), 3 Viertel Haber, 1 Huhn, 4 Eier und 10 Pfennig. 1789 liess das Säkinger Stift die Mühle umbauen und renovieren. Aus diesem Jahr stammt das Wappen der letzten Säkinger Fürstäbtissin, Freifrau Anna Maria von Hornstein-Göffingen. Es ziert noch heute den Giebel der Fassade.

1802, als das Fricktal von Österreich getrennt und ein eigener Kanton wurde, erklärte die fricktalische Verwaltungskammer unter Sebastian Fahrländer die Besitzungen des Klosters Säkingen, und darunter fiel auch die Kaister Mühle, zum Kantonseigentum. Mit der Unterzeichnung der Mediationsakte am 19. Februar 1803 in Paris kam das Fricktal zum Kanton Aargau. 1806 verkaufte der Kanton die Mühle an Johann Winter.

Die letzten Eigentümer und Betreiber der Mühle waren Angehörige der Familie Fetscher. Sie hatten die Mühle in den 1930er-Jahren von Arthur Gisi erworben. Max Fetscher, der letzte Kaister Müller,

stellte Anfang 1970 den Mahlbetrieb ein und veräusserte 1975 die Gebäulichkeiten. Sie wurden aufwändig renoviert und werden heute als privates Wohnhaus genutzt. Der Mühleweiher und seine Umgebung sind seit 1981 durch Kauf Eigentum der Gemeinde.



Wie die meisten bäuerlichen Arbeiten blieb auch die Getreideernte bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts Handarbeit. Die um 1920 entstandene Aufnahme zeigt «S Sigriste Alberts» (Vater und Sohn) beim Mähen eines Roggenfeldes.



Der Rehmann-Brunnen

Seit 1988 ist der Rehmann-Brunnen ein Schmuckstück unserer Gemeinde.

Einem kleinen Ort durch künstlerische Mittel besondere Bedeutung geben, dies war das Ziel der Gemeinde und dies ist Erwin Rehmann 1988 mit dieser Brunnenanlage gelungen. Mit viel Einfühlungsvermögen hat er es verstanden, das Kunstwerk an diesem Standort harmonisch in die bestehende und neu geschaffene Umgebung einzugliedern.

Brunnen zählten über Generationen zu den Mittelpunkten des dörflichen Lebens. Wer Wasser brauchte, war in die Gemeinschaft verwiesen. Die regelmässigen Begegnungen gaben Anlass zu Gesprächen, zum Innehalten in einer von harter körperlicher Arbeit geprägten und entbehrungsreichen Existenz. Trotz leistungsfähiger Wasserversorgung und individueller Lebensgestaltung sind die Brunnen im Dorfbild präsent geblieben.

Der Dorfplatz mit Strassenkreuzung und Bachzusammenfluss war früher mit der Ziegelei, dem Milchhäuschen und der Mosterei ein Platz der Begegnung. Doch der Übergang in die Neuzeit schlug Wunden. Ein markantes Schwedenhaus musste dem Strassenverkehr weichen und es entstand eine Lücke im Dorfbild.

Zwei Bauherren erklärten sich bereit, gemeinsam mit der Gemeinde hier einen neuen Begegnungsplatz zu schaffen. Es war ein glücklicher Zufall, dass gleichzeitig der Gemeinde seitens der 1956 gegründeten Elektrizitätsgesellschaft Laufenburg (EGL) als Jubiläumsgabe ein Brunnen geschenkt wurde. Dass dieses Werk von einem bekannten Künstler und Gemeindegänger geschaffen wurde, hatte eine besondere Bedeutung.

Der Brunnen präsentiert sich mit einem Bronze-Torbogen, der wie eine Linse die beiden Strassenräume der Post- und Dorfstrasse auffängt, räumlich sammelt und auf diesen kleinen Nebenplatz leitet. Umgekehrt trägt er diese Platznische über die Strassen hinweg in den Dorfraum hinein. Die zwei seitlich sprudelnden Brun-

nenstöcke leiten das Wasser wie zwei Bäche über die Kännel-Arme hin zum Torbogen, wie auf einen gemeinsamen Talausgang zu. Anschliessend ergiesst sich das Wasser über die ausladende Brunnenschale in das Becken. Das Motiv im Dorfwappen, das Rebblatt, wurde in Form von sieben gepflanzten Rebstöcken und der Brunnenpflasterung aufgegriffen. Mit dem von Erwin Rehmann geschaffenen Werk hat unser Dorf im August 1988 einen neuen Bezugspunkt erhalten.



Das markante Schwedenhaus aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges (1618–1648) musste 1975 dem Strassenverkehr weichen.



Die Ziegelei

Die Belegschaft der Ziegelei nach dem Ersten Weltkrieg. In der Mitte hinten der Eigentümer und Zieglermeister Pius Obrist.

Schon in der Römerzeit wurden in Kaisten Ziegel gebrannt, und erste schriftliche Hinweise gehen bis auf das Jahr 1446 zurück. Der letzte Kaister Ziegler verkaufte Anfang der 1920er-Jahre die Brennrechte an das Dachziegelwerk Frick. Die alte Ziegelhütte an der heutigen Ecke Poststrasse-Kirchrain wurde 1959 abgerissen. Heute steht hier dieses Mehrfamilienhaus.

Über die Kiesfläche, die sich zwischen Kaisten und dem Rhein ausdehnt, zieht sich eine mehrere Meter mächtige Lehmschicht. Dieser Lehm wurde jahrhundertlang zur Herstellung von Ziegeln verwendet. Die Reste eines Ziegelofens, die beim Bau des Geigy-Werkes auf dem Ritannenareal gefunden wurden, beweisen, dass bereits die Römer hier Ziegel brannten. Der älteste schriftliche Hinweis auf eine Ziegelei in Kaisten ist die im Jahre 1446 zwischen dem Rat von Laufenburg und dem Ziegler Hans Kym abgeschlossene Ziegelofenordnung. Weil damals die Häuser im Dorf zumeist mit Stroh bedeckt waren, lieferte die Ziegelei ihre Produkte wohl vor allem nach Laufenburg. Die Stadt, die drei Jahre zuvor durch die Basler, Berner und Solothurner belagert und beschossen worden war, hatte bestimmt einigen Bedarf an neuen Ziegeln. Aus dem Säckinger Berain (Verzeichnis über Besitzrechte) von 1791 geht hervor, dass die Ziegelei schon damals an der Ecke Poststrasse-Kirchrain stand.

Während des 19. Jahrhunderts wechselte der Wohn- und Gewerbebau mehrmals den Besitzer. Der letzte Geschäftsinhaber war Pius Obrist von Sulz; eine markante Gestalt, wie Zeitgenossen zu berichten wissen. Er lieferte Nasenziegel, Backsteine sowie gebrannten Kalk in die umliegenden Dörfer und in den nahen Schwarzwald, wobei die Ware mit schweren Pferdewagen transportiert wurde. Obrist baute in den 1890er-Jahren in der Nähe der Mühle einen neuen Ziegelofen mit Hochkamin. Anfang der 1920er-Jahre kaufte ihm das Dachziegelwerk Frick das Brennrecht ab. 1922 wurde das Fabrikkamin im Beisein der Schuljugend gesprengt.

Noch stand im Dorf die alte Ziegelhütte mit angebautem Wohnhaus. Sie war ein rauchgeschwärzter, düsterer Bau mit einem prächtigen Brennofen im Innern. Ein gedeckter Verbindungsgang führte von der Ziegelhütte zum Kalkbrennofen jenseits der Strasse, wo später das Milchhüsli stand. In diesem Ofen brannte man Kalksteine aus dem Steinbruch hinter der Kirche. 1958 wurde die alte Ziegelhütte abgerissen. An ihrer Stelle steht heute die Liegenschaft Kirchrain 1.



Die alte Ziegelhütte mit dem später vorgebauten Wohnteil wurde 1959 abgerissen.